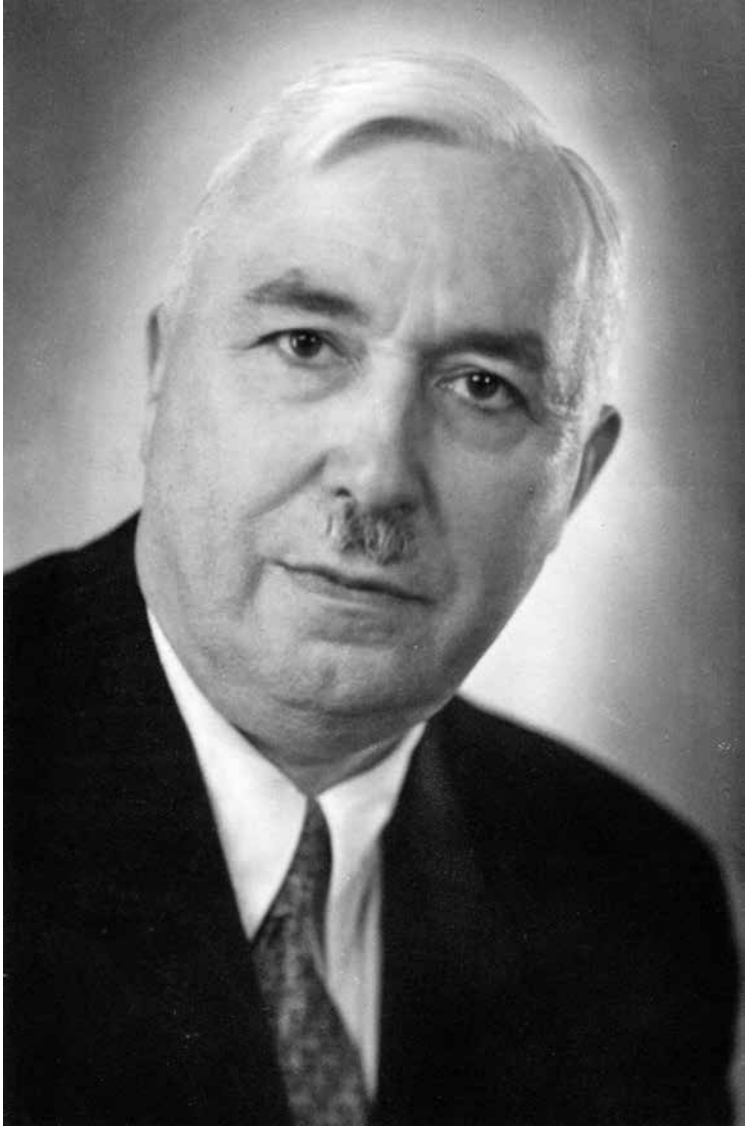


Der Physikus
Dorothea Redeker



Franz Redeker (1891–1962)

Der Physikus

Als Public Health noch Volksgesundheit hieß

Dorothea Redeker

© Dorothea Redeker, Bensheim 2016

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung von Text und Bildern – auch auszugsweise – ist ohne schriftliche Genehmigung der Autorin urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt für alle Formen der Vervielfältigung, Übersetzung und Bearbeitung, auch in elektronischen Systemen.

Lektorat: Eva Berié

Layout, Repro und Herstellung: Bernd Burkart; www.form-und-produktion.de

Umschlaggestaltung: Christian Redeker und Günther Schmelzeisen-Redeker unter Verwendung eines Fotos aus dem Siemens MedMuseum in Erlangen.

Druck und Bindung: Westermann Druck Zwickau

ISBN 978-3-00-051916-1

Inhalt

Prolog – Wie alles begann	7
2 Aufbruch	17
2.1 Interessen und Begabungen	18
2.2 Soldat und Truppenarzt in Galizien	21
3 Begegnungen	31
3.1 Vera von Kraewel	32
3.2 St. Jürgen	39
4 Stadtarzt	43
4.1 Volkskrankheit Tuberkulose	44
4.2 Überzeugungen	50
4.3 Differenzen	58
4.4 Umbrüche	61
5 Werksarzt	69
5.1 Pilotprojekte	70
5.2 Kritik	74
5.3 Erste wissenschaftliche Studien	78
5.4 Veränderungen	81
6 Kreisarzt	87
6.1 Mansfeld	87
6.2 Wegmarke Frühinfiltrat	90
6.3 Der „kleine Redeker“	99
6.4 Big-Data-Vorstellungen	106
7 Weichenstellungen	115
7.1 Lobbyarbeit und Standespolitik	116
7.2 Absage an die Eugeniker in Ministerium und Forschung	127
7.3 Perspektiven in Osnabrück	134
7.4 Moderator im Hintergrund	140

Inhalt

8	Neue Machtverhältnisse	157
8.1	Eine überraschende Versetzung	157
8.2	Am Polizeipräsidium in Berlin	167
8.3	Verfolgung und Hilfe	175
9	Beamter im NS-Staat	193
9.1	Beisitzer am Erbgesundheitsobergericht	198
9.2	Reformen unter falschem Vorzeichen	202
9.3	Berliner Machtspiele	210
9.4	Handlungsspielräume	222
10	Im Vakuum	235
10.1	Arbeiten unter Graf Helldorff	236
10.2	Tuberkulosenetzwerke	246
10.3	Begegnungen mit Leonardo Conti	264
10.4	Eine wichtige Personalie	273
11	Rückzug Zehlendorf	285
12	Neuaufbau in der Nachkriegszeit	297
12.1	Schnelle Berufungen in Berlin	301
12.2	Ein unbequemer Widersacher – Paul Konitzer	309
12.3	Britische und Schweizer Unterstützung	330
12.4	Lange Schatten	340
13	Späte Lorbeeren	353
13.1	Magister in Physica.	357
13.2	Im Bundesinnenministerium	363
13.3	Ein streitbarer Präsident	381
14	Ausklang	407
15	Resümee – Was zu sagen bleibt	417
	Quellen- und Literaturhinweise	423
	Abbildungsverzeichnis	437
	Personenregister	439

Prolog – Wie alles begann

Ich kannte meinen Großvater Franz Redeker kaum. Als er 1962 im Alter von 71 Jahren starb, war ich drei Jahre alt, und meine Erinnerungen an einen kranken, dennoch freundlich lächelnden Herrn entstammen wohl eher Fotos als meinem Gedächtnis. Wir sprachen in unserer Familie wenig über unseren Großvater; in einer siebenköpfigen Familie bestimmen ganz andere Themen den Alltag. Doch wussten wir, dass unser Großvater ein bekannter Mediziner und Tuberkuloseforscher gewesen war, der sich in den 1920er Jahren für die Röntgenkatasteruntersuchung als Prophylaxe bzw. Erkennung der Tuberkulose eingesetzt und dabei an der Entwicklung eines mobilen Röntgengerätes mitgewirkt hatte. Seine Krebserkrankung Ende der 1950er Jahre und sein Tod 1962 standen hiermit wohl in unmittelbarem Zusammenhang.

Im familiären Umfeld kannten wir unseren Großvater eher als vielseitigen Künstler, gleichermaßen Musikliebhaber, guten Cembalo- und Klavierspieler, Bastler und geschickten Handwerker. Seine handgeschnitzten Puzzle beschäftigten uns noch Jahre nach seinem Tod und verlangten einiges an Fantasie und Geduld.

Erst viele Jahrzehnte später begann ich mich intensiver mit Franz Redeker auseinanderzusetzen. Und es war ein eher zufälliges Ereignis, das mein Interesse auf die Spur meines Großvaters lenkte. Wir hatten im Familienkreis über unsere Vorfahren gesprochen – ein Familienporträt unserer Urahnen über dem Kamin, das seit vielen Jahren durch Gewöhnung unbe-

achtet geblieben war, hatte uns dazu angeregt. Das Gemälde, datiert auf den Beginn des 19. Jahrhunderts, zeigte die Vorfahren meiner Großmutter Vera, der Ehefrau von Franz Redeker.

Meine Großmutter, 1893 geboren, entstammte einer schlesischen Familie, die Anfang des 19. Jahrhunderts wegen „Verdienste im Krieg“ geadelt worden war und durch artillerietechnische Erfindungen des Familienoberhauptes sehr vermögend wurde. Unsere Linie großmütterlicherseits orientierte sich bis zur Weimarer Republik am Militär. Generalmajore und Generale beherrschten das berufliche Bild, bis Vera und ihre beiden Schwestern das weitere militärische Engagement beendeten. Mein Großvater, Jahrgang 1891, konnte mit dem „Adelsgetue“ seiner angeheirateten Familie, wie mein Vater berichtete, nicht viel anfangen. In seiner Studentenzeit war Franz eher liberal, verehrte Max Reger und seine Musik, die damals von nationalistisch gesonnenen Kreisen vehement abgelehnt wurde. Seine Neigung zur Deutschen Volkspartei (DVP) in den 1920er Jahren, der Stresemann-Partei, über die mein Vater berichtete, deutet auf eine national orientierte und konservative politische Ausrichtung meines Großvaters hin. Sein Interesse an der blaublütigen Verwandtschaft, insbesondere an deren Stammbäumen und Rückbesinnungen, blieb dennoch gering. Das galt auch für seine eigene Familie. Er amüsierte sich über seine Schwester, die während des Nationalsozialismus und in kritikloser Gefolgschaft der Nazis den Ariernachweis der Familie wohl bis zu den Wiedertäufern verfolgte. Im Stammbuch unserer Familie finden sich Unterlagen einer bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Verwandtschaft des Redeker-Zweiges, bei meiner Großmutter hingegen steht lediglich „Eltern unbekannt“.

Ein recht auffallender Eintrag, denn angesichts der adligen Abstammung war es sehr leicht, den Stammbaum zurückzuverfolgen. Dazu gibt es das *Genealogische Handbuch des Adels*, früher als „Gotha“ bekannt, in dem die Namen aller Fa-

milienmitglieder der deutschen Adelsfamilien verzeichnet sind. Mein Vater hatte in den 1960er Jahren im „Gotha“ nachgeschlagen und ohne Schwierigkeiten die Namen der Vorfahren meiner Großmutter nachvollziehen können. Und hier fand sich als Eintrag zu einem der beiden Großväter meiner Großmutter ein Justizrat namens Benno Fränkel, ein Name jüdischen Ursprungs. Meine Großmutter, die noch bis 1982 lebte und evangelisch war, wollte über ihren Großvater aber nicht recht sprechen; mein Vater insistierte nicht darauf und auch wir Enkel interessierten uns kaum.

So standen wir vor dem Porträt und mein Vater fragte in die Runde, ob wir jemals klären könnten, wer diese Vorfahren waren und ob meine Großmutter tatsächlich jüdische Wurzeln hatte. Alle Recherchen nach dem im „Gotha“ aufgeführten Justizrat Fränkel, die mein Vater in den 1990er Jahren ohne unser Wissen zusammen mit Historikern unternommen hatte, waren ergebnislos verlaufen. Lag in der jüdischen Abstammung meiner Großmutter ein Grund, warum meine Großeltern so konsequent darauf bestanden hatten, nicht zu wissen, wer ihre Vorfahren gewesen waren? Und gab es irgendeinen Zusammenhang zwischen der Familie meiner Großmutter und der Tätigkeit von Franz Redeker als Oberregierungs- und Medizinalrat in Berlin in den zwölf Jahren des Nationalsozialismus?

Anfang 1933 war Franz Redeker als Regierungs- und Medizinalrat von Osnabrück in die Stellung eines Oberregierungs- und Medizinalrats an das Polizeipräsidium nach Berlin gewechselt und dort bis zum Kriegsende geblieben. Als leitender Medizinalbeamter übernahm er in dieser Position die Aufsicht über das Gesundheitswesen in Berlin und damit eine Funktion, die im Unterschied zu anderen Städten in Preußen schon seit Jahrzehnten dem Polizeipräsidium zugeordnet war.

Ich wurde neugierig und recherchierte im Internet nach Franz Redeker. Es gab einen Wikipedia-Eintrag und jede Men-

ge anderer Quellen, ich jedoch interessierte mich zunächst für seine von Medizinhistorikern an der Charité in Berlin herausgegebene Kurzbiographie. Dabei stolperte ich über zwei Einträge. Der erste bezog sich auf ein Faktum: „1946 – Entlassung nach Vorbehalten der Amerikaner aufgrund NS-Vergangenheit“¹. Eine NS-Vergangenheit von Franz Redeker war mir nicht bekannt; ganz im Gegenteil: Mein Großvater war kein NSDAP-Mitglied gewesen und seine Entlassung durch die Alliierten 1946 aus dem Magistrat der Stadt Berlin, in dem er zunächst als Stellvertreter von Ferdinand Sauerbruch für die Gesundheitsverwaltung der Stadt zuständig war, ging unseres Wissens nach auf eine politisch motivierte Denunziation zurück.

Quellen für diese Sicht waren nicht nur familiäre Erzählungen, sondern sie wurde auch durch die Literatur gestützt. So beschreibt Manfred Stürzbecher, Medizinhistoriker und Kenner des Berliner Gesundheitswesens, in seinem Beitrag zum 100. Geburtstag von Franz Redeker die Umstände seiner Entlassung und zeigt, wie uneins sich die Alliierten in dieser Angelegenheit waren. Redeker verlor das Vertrauen der Amerikaner und der Russen; hingegen stützten ihn die Briten. Sie beauftragten ihn mit dem Aufbau des Gesundheitswesens in Hamburg und sorgten für den Umzug in die norddeutsche Großstadt – kein leichtes Unterfangen im Herbst 1946.²

Der zweite Eintrag bewertete seine berufliche Lebensleistung: „Redeker hatte nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung des Gesundheitswesens der BRD in den 50er und 60er Jahren. Als Leiter der Gesundheitsabteilung im Bundesministerium und späterer Präsident des Bundesgesundheitsamtes sah er sich in der Tradition des preußischen deutschen öffentlichen Gesundheitswesens. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle des öffentlichen Gesundheitswesens im Nationalsozialismus und daran anknüpfend eine Neuformulierung gesundheitspolitischer Zielsetzungen lagen ihm fern.“³

Hier wurde ein klares, deutlich negatives Urteil gefällt und mit Begriffen hantiert, die ich als Nichtmedizinerin und Nicht-historikerin inhaltlich nicht füllen konnte. Was bedeutete, in der „Tradition des preußischen Gesundheitswesens“ verhaftet geblieben zu sein? Und was musste man im Detail unter einer fehlenden kritischen Auseinandersetzung mit dem Gesundheitswesen in den 1950er Jahren verstehen, die ihn nach Einschätzung der Autoren davon abhielten, gesundheitspolitische Zielsetzungen neu zu formulieren? Welchen Zusammenhang gab es mit seinen beruflichen Stationen in der Weimarer Republik oder seiner Beamtentätigkeit in den zwölf Jahren des Nationalsozialismus? Einer Tätigkeit im Namen nationalsozialistischer Gesundheitspolitik, zu deren Fundamenten Rassenhygiene und Eugenik gehörten. Behinderte Menschen mussten nach nationalsozialistischer Weltanschauung aussortiert werden. Hunderttausende wurden zwangssterilisiert, später als menschliches Versuchslabor missbraucht und ermordet. Über 300.000 Menschen, von den Nationalsozialisten als nicht lebenswert eingestuft, fanden einen qualvollen Tod.

Wie hatte Franz Redeker in diesem Umfeld arbeiten können und wie hatte er sich als leitender Medizinalbeamter in Berlin verhalten? Für unsere Familie waren dies wichtige Fragen. Weil sie Franz Redeker in ein neues, düsteres Licht rückten oder zu rücken schienen. Und so stellten wir genauere und kritischere Fragen. Mehr als 50 Jahre nach dem Tod des Großvaters mag das spät erscheinen, doch die Auseinandersetzung in der eigenen Familie empfanden wir bis dahin nicht als dringlich.

Unser Großvater hatte sein Berufsleben im neuen demokratischen Deutschland erfolgreich und mit viel Ehrenbekundungen abgeschlossen; ein Preis des Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose wird bis heute in seinem Namen vergeben, in Erinnerung an seine Verdienste um die Tuberkuloseforschung. Und mein Vater hatte Franz Redeker als libe-

ralen Geist erlebt, als leidenschaftlichen Fürsorgearzt, der Tuberkulose durch die Verbesserung der sozialen und hygienischen Lebensbedingungen zurückzudrängen half, als Mensch, der den Nationalsozialismus vehement ablehnte, und als begeisterten musizierenden Vater, der zwischen 1933 und 1945 ein sehr zurückgezogenes und seiner Familie zugewandtes, harmonisches Leben in Zehlendorf führte.

In meinen Nachforschungen ging ich vom Menschen Franz Redeker aus, wollte seinen Lebensweg kennenlernen, seine beruflichen Stationen und Handlungsweisen verstehen und dies mit seiner uns eher bekannten familiären Rolle zusammenführen. Verstehen konnte ich diesen Weg und vor allem seine Handlungsweisen nur, wenn ich mich mehr mit den spezifischen historischen, den gesundheitspolitischen Zusammenhängen und dem medizinischen Kontext beschäftigte. Kein einfaches Unterfangen: Ich bin Geographin, keine Historikerin oder Medizinerin. Vor mir lag eine Fülle von Arbeiten zur Tuberkuloseforschung, dem wichtigstem wissenschaftlichen Tätigkeitsfeld meines Großvaters, zur Entwicklung des Gesundheitswesens von der Weimarer Republik bis zu den Anfängen der Bundesrepublik und in noch größerer Anzahl Untersuchungen zur Medizin im Nationalsozialismus. Und schließlich galt es, Archive zu durchforsten, um unausgewertetes bzw. aus einer biographischen Perspektive zu analysierendes und wertendes Material zu finden. Auch suchte ich den Kontakt zu den Wissenschaftlern, die sich bereits mit Franz Redeker beschäftigt hatten, aber ich stellte schnell fest: ohne Eigenrecherchen und umfangreicheres Wissen war ich keine gute Gesprächspartnerin.

Nun liegen viele Monate hinter mir, in denen ich den verschiedenen Strängen des Lebens meines Großvaters nachgegangen bin. Seine Aktivitäten waren extrem vielfältig und von vielen Ortswechselln geprägt. Und sie fielen in eine unstete Zeit. Wir, die Kinder eines mehr als 70 Jahre andauernden Frie-

dens und Wohlstandes in Europa, können uns kaum vorstellen, welche Phasen unsere Großeltern durchlebt haben: Erster Weltkrieg, die Höhen und Tiefen der Weimarer Republik, das Grauen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, schließlich die entbehrungsreiche, unübersichtliche Nachkriegszeit. Die Lebensphasen von Franz Redeker hängen ganz eng mit diesen Ereignissen zusammen, bestimmten sein Handeln und seine beruflichen Wege.

Ein erstes Manuskript, in dem ich meine Ergebnisse, noch mit vielen Lücken und offenen Fragen, zusammengefasst hatte, war fertig, als ich auf einen unerwarteten Fund stieß. Auf der Suche nach verschollenen Fotos, mit denen ich meine Ausführungen ergänzen wollte, entdeckte ich nach dem Tod meines Vaters im Juni 2013 in einem entlegenen Winkel meines Elternhauses eine Mappe mit zahllosen Briefen, Zeugnissen, Urkunden, Konzepten und Aktenvermerken aus den beruflichen Wirkungsfeldern meines Großvaters sowie seine Bibliographie.

Mein Vater, der sich am Ende seines Lebens so sehr für den Werdegang seines eigenen Vaters interessierte, unendlich viele Fragen stellte und neugierig auf jede noch so kleine Erkenntnis war, hatte den Nachlass wohl vergessen. Noch heute bin ich traurig, dass ich ihm keine Antworten auf Fragen geben konnte, die ihn besonders bewegten und die sich mit dem Nachlass einfach hätten beantworten lassen.

Umso mehr forcierte der überraschende Fund die Arbeit an diesem Buch. Nunmehr konnte ich mich dem Menschen Franz Redeker ganz neu annähern. Die intensive Beschäftigung mit der Gesundheitspolitik in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus in den Monaten zuvor gaben den Kontext und die handelnden Personen vor, die Dokumente zogen eine Verbindung zu den beruflichen Stationen von Franz Redeker, die ich zuvor nicht gehabt hatte.

Meine Suche war mit diesem Fund aber noch nicht zu Ende. Ein Gespräch mit Manfred Stürzbecher brachte mich auf den Gedanken, mich noch intensiver auf die Suche nach der verschollenen Personalakte meines Großvaters zu machen. Dank eines Hinweises des Bundesarchivs landete ich schließlich in Bonn, im Bundesministerium für Gesundheit. Zu meiner Verblüffung schrieb der zuständige Mitarbeiter, dass die Personalakte des Präsidenten des Bundesgesundheitsamtes vorhanden und ausgesprochen dick sei. Ein wahrer Glücksgriff.

Stück für Stück habe ich nun das Leben meines Großvaters zusammengetragen. Seine Geschichte führt uns auf die Wege und Irrwege der deutschen Ärzteschaft bei der Entwicklung eines leistungsfähigen Gesundheitswesens. Am Anfang steht die diffuse Vorstellung einer staatlich wie kommunal getragenen Gesundheitsverwaltung, deren Geschicke beamtete Ärzte bestimmen und leiten. Die Mediziner verstehen sich nicht als Verwalter, die Gesetze und Anordnungen auszuführen haben, sondern als wissenschaftliche Vertreter des jeweiligen medizinischen Fachgebiets, als „volksdiagnostisch“ arbeitende Ärzte, deren Dienste an der Gemeinschaft sich nur in einem durch die öffentliche Hand gelenkten und finanzierten Gesundheitssystem wirksam entfalten können.

Der ärztliche Blick geht über das rein Medizinische hinaus, richtet sich auf den Zusammenhang zwischen sozialen Verhältnissen und Gesundheit; durch Fürsorge, Wohlfahrtsleistungen und Gesundheitsvorsorge will man die Lage der Nation und die Lebensbedingungen der Menschen verbessern.

Franz Redeker gehört zur Gruppe derjenigen jungen Mediziner, die ihre berufliche Laufbahn als Arzt im öffentlichen Gesundheitswesen beginnen. Sehr rasch werden er und sein Kollegenkreis im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet zur Keimzelle der Auseinandersetzungen und Entscheidungen über die Aufgaben des Gesundheitswesens in Preußen. Öffent-

lich streiten sie über den richtigen Weg, die Einbettung in politische Entscheidungswege und die Rolle der Wissenschaft in einer staatlich gelenkten Gesundheitsfürsorge. Redeker gewinnt schnell an Einfluss; durch seine Tuberkuloseforschungen wird er immer mehr zu einer der unumstrittenen Autoritäten, national wie international.

Vor diesem Hintergrund nimmt uns die Geschichte meines Großvaters auf eine Reise mit, einer Reise durch Höhen und Tiefen deutscher Gesundheitspolitik. Sie lässt uns teilhaben an der Entwicklung des Gesundheitswesens von der Weimarer Republik bis zur Gründung der jungen Bundesrepublik mit der Entscheidung, Prävention und Fürsorge weitgehend dem staatlichen Zugriff zu entziehen und in die Hände der niedergelassenen Ärzte zu legen. Und sie gibt Einblick in die Rolle und Verantwortung der beamteten Ärzte während des Nationalsozialismus, insbesondere der Tuberkuloseärzteschaft.

Franz Redekers Werdegang steht beispielhaft für die Generation von Medizinern, die Monarchie, demokratischen Aufbruch, Diktatur und demokratische Festigung in der Bundesrepublik in nur einer Lebensspanne durchleben. Das Buch habe ich weitgehend nach diesen politischen Zeiträumen gegliedert. Die berufliche und persönliche Entwicklung Redekers lässt sich auf diesem Weg gut nachvollziehen, wenngleich die Quellenlage für die unterschiedlichen Abschnitte nicht immer einheitlich ist und von Umfang und Relevanz von unterschiedlichem Wert. Genutzt habe ich alle verfügbaren Quellen, öffentlich zugängliche Archivbestände, Korrespondenzen aus dem beruflichen und privaten Umfeld, Redekers eigene Veröffentlichungen und Berichte sowie Interviews mit Zeitzeugen, soweit sie noch am Leben sind bzw. waren. Ohne die umfassende und kritische medizinhistorische Literatur wären viele Einordnungen in diesem Buch nicht denkbar gewesen. Die Arbeiten der Wissenschaftler waren für mich Rückgrat und Reibungsfläche zugleich.

Der Gefahr einer zu großen Nähe und Subjektivität ist man als Enkelin – auch eines unbekanntem Großvaters – in besonderem Maße ausgesetzt. Ich habe versucht, mit Deutungen und Wertungen vorsichtig umzugehen, möglichst die Quellen sprechen zu lassen, auch wenn allein die Auswahl der verwendeten Materialien einen Eingriff in die Objektivität bedeutet.

In diesem Sinne erzählt das Buch von den Stationen eines Mediziners, eines Forschers, Beamten und Arztes, dessen persönliche Entwicklung uns die Geschichte des deutschen Gesundheitswesens näher bringt.

Anmerkungen

- 1 Schagen, Udo; Schleiermacher, Sabine (2005): 100 Jahre Sozialhygiene, Sozialmedizin und Public Health in Deutschland. Online abrufbar unter: www.100-jahre-sozialmedizin.de
- 2 Stürzbecher, Manfred (1991): Franz Redeker zum 100. Geburtstag. In: Bundesgesundheitsblatt 34, S. 377–380.
- 3 Schagen, Udo; Schleiermacher, Sabine (2005): 100 Jahre Sozialhygiene, Sozialmedizin und Public Health in Deutschland. Berlin. Online abrufbar unter: www.100-jahre-sozialmedizin.de